

I Das Problem

In dem Vorwort zu ihrem umfangreichen, 446 Seiten starken Werk teilt die Verfasserin mit, wie sie zu dieser Arbeit gekommen ist. Mit der Abfassung einer populären Einführung in die Nationalökonomie beschäftigt, stieß sie auf Schwierigkeiten bei der Darstellung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses. Als sie tiefer in diese Frage eindrang, kam sie zu der Ueberzeugung, dass Marx' Darstellung im Band II des „Kapital“ nicht einfach der Form nach unvollständig geblieben ist, sondern dass hier auch materiell eine Lücke vorliegt, ein Problem, das Marx nicht mehr gelöst hat. Die Lösung dieses Problems soll nun das vorliegende Werk liefern; indem damit die ökonomische Theorie von Marx wesentlich ergänzt wird, wird zugleich eine theoretische Grundlage gewonnen für die modernen Erscheinungsformen des Kapitalismus, die wir unter dem Namen Imperialismus zusammenfassen.

Legen wir zunächst das Problem dar. Bekanntlich zerfällt für jeden Kapitalisten der Wert seines Produkts in drei Teile: 1. Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel und Rohstoffe, deren Wert auf das Produkt übertragen worden ist; 2. Ersatz des bezahlten Arbeitslohnes, der in einem Teile des neuen, durch die Arbeit der Arbeiter geschaffenen Wertes besteht; 3. Mehrwert, der von dem Rest dieses neuen Wertes gebildet wird. Hat er das Produkt verkauft, so kann er aus dem Erlöss die verbrauchten Produktionsmittel ersetzen, er hat wieder Geld für neuen Arbeitslohn und Geld für seinen persönlichen Konsum (eventuell für Akkumulation). Er kann also aufs neue produzieren; sein Kapital ist reproduziert, und die Produktion wird zu einem immer sich wiederholenden Kreislauf. Damit nun jeder Kapitalist die dazu nötigen Elemente auf dem Markt vorfindet, muss das Ganze der gesellschaftlichen Produktion bestimmten Bedingungen genügen: es muss gerade soviel von jeder Ware (Lebensmittel, Rohstoffe,

Maschinen, Luxusmittel) produziert werden, als für die Erneuerung aller Elemente der Produktion nötig ist. Beachten wir nur die zwei grossen Abteilungen der Produktionsmittel und der Konsumtionsmittel, so ist von der ersten Sorte Waren gerade so viel nötig, wie der erste der oben erwähnten drei Teile beträgt, von der zweiten so viel, wie der Arbeitslohn und der Mehrwert zusammen betragen. Ein Beispiel dafür liefert das Marx'sche Schema der einfachen Revolution:

Die Produktion von Produktionsmitteln beträgt:

$$I \quad 4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000 \text{ Produkt}$$

Die Produktion der Konsumtionsmittel beträgt:

$$II \quad 2000 c + 500 v + 500 m = 3000 \text{ Produkt}$$

Angenommen ist in diesem Beispiel, dass das verbrauchte konstante Kapital viermal so gross ist wie das variable Kapital (das ist durch den Stand der Technik gegeben), und dass die Ausbeutungsrate 100 Pzt ist, also Mehrwert gleich variablem Kapital (was auch durch die tatsächlichen Verhältnisse bestimmt ist). In diesem Falle muss das obige Verhältnis zwischen den beiden Produktionsphären bestehen; für die Erneuerung des konstanten Kapitals ist nötig 4000 in I, 2000 in II, wozu die 6000 ~~Produkt~~ Produkt von I ausreichen; Lebensmittel müssen vorrätig sein für 1000 v + 1000 m in I, 500 v + 500 m in II, wozu das Produkt 3000 in II gerade stimmt. Durch gegenseitigen Austausch zwischen den Kapitalisten, wozu das Geld als Zirkulationsmittel dient, werden alle Waren von den Produzenten in die Hände derjenigen gebracht, die sie brauchen. Ist dieses Verhältnis innegehalten, so werden alle Produzenten ihre Waren los und jeder findet, was er braucht, auf dem Markt. Inmitten aller Schwankungen der realen kopflosen Produktion muss sich dieses Verhältnis also

schliesslich immer wieder durchsetzen.

Nun verzehren aber die Kapitalisten ihren Mehrwert nicht; einen Teil akkumulieren sie, d. h. sie verwandeln ihn in Kapital, kaufen also dafür die beiden Produktions-elemente, konstantes Kapital und Arbeitskraft. Dann stimmt das eben gegebene Schema nicht mehr. Marx hat dafür auch einige Beispiele gegeben, die den Mangel zeigen, dass sie zu den tatsächlichen Bedingungen nicht gut passen; an sie knüpft die Kritik der Genossin Luxemburg an. Marx nimmt an, dass die Kapitalisten I die Hälfte ihres Mehrwertes akkumulieren; aus den angenommenen Zahlen für I und II lässt sich dann berechnen, wie viel ihres Mehrwertes die Kapitalisten II akkumulieren und wieviel sie verzehren müssen. In der Darstellung tritt das in der Form hervor, dass die Kapitalisten I selbstherrlich bestimmen, und die Kapitalisten II sich dem zu fügen haben; in Wirklichkeit können sie beide verfügen, indem das Verhältnis der beiden Produktionsgebiete sich dem anzupassen hat. Nimmst man das erste Beispiel von Marx (Bd II, S' 487); worin er für I ein Verhältnis $c:v=4$, für II das Verhältnis $c:v=2$ annimmt, so sieht dies vom zweiten Jahre an so aus:

$$I \quad 4400 c + 1100 v + 1100 m = 6600$$

$$II \quad 1600 c + 800 v + 800 m = 3200.$$

Er nimmt an, dass die Kapitalisten I die Hälfte ihres Mehrwertes, die Kapitalisten II 0,3 ihres Mehrwertes akkumulieren und zum Kapital schlagen; also die m zerfallen in

$$1100 = 550 \text{ verzehrt} + 550 \text{ akk. } (= 440 c + 110 v)$$

$$800 = 560 \text{ verzehrt} + 240 \text{ akk. } (= 1600 c + 80 v)$$

Also ist $4400 + 1600$ für den Ersatz, $440 + 160$ für neue Produktionsmittel

Vergleich
Blatt 20

nötig, zusammen gerade 6600, das Produkt von I; an Lebensmittel ist für die Kapitalisten und die alten Arbeiter $1100 + 550 + 800 + 560$ nötig, für die neu einzustellenden $110 + 80$, zusammen 3200, gerade das Produkt von II. Jeder schlägt seine Produkte los und jedermann findet für die erweiterte Produktion die Elemente auf dem Markte vor. Der Zuwachs von v und c ist in beiden Gebieten 10 ptt., die Kapitalien sind um 10 ptt. gewachsen, und im nächsten Jahre findet die Produktion auf einer um 10 ptt. erweiterten Skufen, weiter statt:

$$I \quad 4840 c + \overset{1210}{\cancel{880}} v + 1210 m = 7200$$

$$\cdot \quad II \quad 1760 c + 880 v + 880 m = 3520.$$

Hier gilt wieder dasselbe, so dass in dieser Weise die Akkumulation stets weitergehen kann. Genossin Luxemburg hat die Gesetzmässigkeit der von Marx in diesem Beispiel angenommenen Zahlen nicht erkannt (die Zahlen, die sie Seite 95 gibt, sind teilweise fehlerhaft) und glaubt deshalb, dass Marx die Akkumulation in II durch die Akkumulation in I diktieren lässt.

Diese Kritik ~~bedeutet~~ ^{bietet} doch nur den Anlauf zu der eigentlichen Frage. Denn mögen diese Bedingungen eines gut klappenden Schemas auch erfüllt sein, mag der Wille zur Akkumulation vorhanden sein, das genügt nicht. »Damit tatsächlich akkumuliert, d. h. die Produktion erweitert wird, dazu ist noch eine andere Bedingung notwendig: eine Erweiterung der zahlungsfähigen Nachfrage nach Waren. Wo rührt nun die ständig wachsende Nachfrage her, die der fortschreitenden Erweiterung der Produktion im Marx'schen Schema zugrunde liegt?“ (S. 104)

Nicht von dem Konsum der Kapitalisten, wozu nur der andere Teil

des Mehrwerts dient; Akkumulation bedeutet ja Nichtkonsumtion des Mehrwerts. Für wen produziert der akkumulierte Teil des Mehrwerts? Abteilung I fabriziert mehr Produktionsmittel, wer braucht diese vermehrten Produktionsmittel? Das Schema antwortet: die Abteilung II braucht sie, um mehr Lebensmittel herstellen zu können. Wer braucht aber die vermehrten Lebensmittel? Das Schema antwortet: eben die Abteilung I, weil sie jetzt mehr Arbeiter beschäftigt. Wir drehen uns offenbar im Kreise. Lediglich deshalb mehr Konsummittel herstellen, um mehr Arbeiter erhalten zu können, und lediglich deshalb mehr ~~Produktionsmittel~~ Produktionsmittel herstellen, um jenes Mehr an Arbeitern zu beschäftigen, ist vom kapitalistischen Standpunkte eine Absurdität. (S. 104) Der natürliche Zuwachs der Bevölkerung kann auch die gesuchte Nachfrage nicht bieten, weil nicht ein von der Produktion unabhängiges Bedürfnis, sondern das variable Kapital die Quelle der Nachfrage der Volksmasse bildet. Auch die anderen Bevölkerungsschichten können nicht helfen, denn ihr Einkommen leitet sich entweder aus m oder aus v ab, als Mitverzehrter des Mehrwertes oder Parasiten des Proletariats. Bleibt als Ausweg der auswärtige Handel; aber dieser verschiebt nur die Schwierigkeit von einem Lande in ein anderes.

Marx hat die Schwierigkeit zwar zu lösen versucht, aber nicht wirklich gelöst. Er behandelt in dem letzten (21.) Kapitel des II Bandes das Problem von allen Seiten, stößt dabei aber immer auf die Frage, woher das Geld kommt, das zur Zirkulation der wachsenden Produktenmasse nötig ist, und diese Frage stellt er auch genügend klar. Aber dabei lässt er das eigentliche Problem aus dem Auge. Wer kauft die Ware, in denen der Kapitalist ^{seiner} Mehrwert steckt? Die Kapitalisten ^{selbst} nicht; mögen sie auch Geld genug in der Tasche haben: durch die Akkumulation

hier beiden
Gänsefüßchen
fehlen
in der B.B.

gestürzte
Alles Wiedergabe der Ausführungen R. Luxemburgs

6

sind sie „Nichtabnehmer ihres Mehrwerts“ geworden. Wo finden sich also die Abnehmer, ohne die der Mehrwert nicht realisiert werden kann? Dass Marx diese Frage nicht behandelt hat, kann aber nicht wunder nehmen, wenn man bedenkt, dass Band II des Kapitals aus mehreren unvollständigen Manuskripten zusammengestellt werden musste, von denen viele nur erste Versuche und Bearbeitungen darstellten, und daher kein abgeschlossenes Ganzes bilden. Hier, in diesem Kapitel, liegen offenbar nur erste Arbeiten zur Selbstverständigung vor, unvollendet und fragmentarisch; daher muss hier gerade durch Weiterbauen seiner Schüler die Theorie ergänzt und vervollständigt werden.

II. Kritik

So stellt die Verfasserin das Problem dar, das sie weiterhin lösen will. Hier muss zu allererst die Frage gestellt werden: liegt hier ein wirkliches Problem vor? Die Frage, die hier gestellt wird, ist diese: Wo sind die Abnehmer der Produkte in einem einfachen abstrakten Fall kapitalistischer Produktion mit Akkumulation, wie es durch das Schema dargestellt wird? Die Antwort gibt das Schema selbst in der einfachsten Weise, denn alle Produkte finden dort Absatz. Die Abnehmer sind die Kapitalisten und Arbeiter selbst. Die Kapitalisten brauchen 6000 Produktionsmittel zum Ersatz dessen, was verbraucht ist, und sie brauchen noch 600 Produktionsmittel, um das neu angelegte Kapital zur Erweiterung der Produktion dienen zu lassen. Neben dem Betrag an Lebensmitteln des vorigen Jahres (1900 + 1360) ist für die neu angeworbene Arbeitermasse 190 an Lebensmitteln nötig, sodass damit gerade die ganze Lebensmittelproduktion aufgerechnet wird. Wenn diese Kapitalisten und Arbeiter, wie das Schema zeigt, alle Produkte kaufen, dann gibt es gar keine Produkte mehr, für die irgendwo

sagt Luxemburg

7 Nachfrage zu suchen wäre. Es liegt also gar kein Problem vor, das zu lösen wäre:

Wenn die Verfasserin fragt: wer braucht die vermehrten Produktionsmittel, wer die vermehrten Lebensmittel? — so soll die Frage sein: wer kauft sie, wer nimmt sie ab? Und die Antwort ist schon gegeben. Was sie eine Absurdität vom kapitalistischen Standpunkt nennt — immer mehr Konsummittel herzustellen, um mehr Arbeiter zu ernähren, die immer mehr Produktionsmittel herstellen sollen, welche der Produktion dieser Konsummittel dienen — weil es eine zwecklose Kreisbewegung wäre, erscheint nur so, weil das treibende Moment hier ausgeschaltet ist. Immer mehr produzieren hat zum Zweck, immer mehr Mehrwert erzeugen und akkumulieren, aber diese angesammelten Kapitalmassen erfüllen ihren Zweck nur, neuen Mehrwert zu schaffen, indem sie immer wieder in den Strudel der Produktion hineingeworfen werden. Die Selbstverwertung des Kapitals in der Schaffung von Profit, die Verwandlung von Profit in neues Kapital, das ist das treibende Moment, das dem scheinbar zwecklosen, immer erweiterten Kreislauf der Produktion, dieser angeblichen Absurdität, Sinn und Ziel gibt. In dieser „Absurdität“ tritt die innere Natur des Kapitalismus hervor, nicht zum Zwecke der Produktion da zu sein, sondern die Produktion als Mittel in dem Dienste der Mehrwert- und Kapitalbildung als des höchsten Zweckes zu stellen.

Eine Schwierigkeit besteht allerdings, diejenige, mit der sich auch Marx beschäftigte, und die sich auf die Rolle des Geldes bezieht. Man könnte sie dahin formulieren, dass die Kapitalisten I und II, wenn sie beide die Elemente des Kapitals in der früheren Ausdehnung ersetzt haben, beide mit dem Produkt sitzen bleiben, worin der

8

der Mehrwert steckt, weil sie es einander verkaufen müssen, aber jeder erst kaufen (d.h. den realisierten Mehrwert als Kapital verausgaben) kann, nachdem er den Mehrwert realisiert, d.h. verkauft hat, also beide auf einander warten, ohne weiter zu kommen. Diese Schwierigkeit ist aber in der Tat, wie Marx sagt, eine scheinbare und löst sich praktisch durch die Rolle des Geldes als Schatz und als Zirkulationsmittel; wir brauchen hier nicht darauf einzugehen, da sie bei den Ausführungen der Genossin Luxemburg keine Rolle spielt.

Wir kommen also, im völligen Gegensatz zu ihr, zu dem Schluss, dass hier kein Problem vorliegt, das Marx entgangen wäre und für das jetzt eine Lösung zu suchen wäre. Aber kommt unsere Anschauung vielleicht daher, dass das Schema nicht zu der Wirklichkeit des Kapitalismus passt? Das wäre dann ein zweiter Grund, von dem ersten, aus dem Schema abgeleiteten, verschieden; aber auch darauf scheint die Genossin Luxemburg ihre These gründen zu wollen, denn höhnisch redet sie dann und wann darüber, dass auf dem Papier alles schön miteinander in Übereinstimmung zu bringen ist, wenn man nur die Zahlen gehörig zurecht drechselst, aber in der Wirklichkeit....! Eine solche Berufung auf die Wirklichkeit ist hier jedoch nicht am Platze; es handelt sich immer darum, in einfachen abstrakten Beispielen die verschiedenen Grundbedingungen, die man erkannt hat, derart wirken zu lassen, dass man ihre Konsequenzen, frei von allem anderen, erkennen kann; indem man immer mehr solche Bedingungen heranzieht, kann das Bild der Wirklichkeit immer ähnlicher gemacht werden. Nur in dieser Weise lassen sich die verschiedenen Kräfte und Erscheinungen in ihren Wirkungen trennen. Es fragt sich also bei jedem Beispiel, ob das wesentliche, worauf es ankommt, darin enthalten ist. Was das bisher gegebene Beispiel zeigt, ist Folgendes:

9

nehmen wir für $c:v$, für $m:v$, und für die Verteilung des Mehrwerts in Konsumtions- und Akkumulationsfonds bestimmte Zahlen an, so wie sie der Wirklichkeit entsprechen mögen, so lässt sich ein Verhältnis zwischen dem Umfang der Produktion in I und ⁱⁿ II finden, wobei Produktion und Nachfrage sich gegenseitig decken und die Produktion sich ständig zu einem grösseren Umfang erweitert. Auf die Frage, für wen produzieren die Kapitalisten, wo sind die Abnehmer? ist die Antwort: die Kapitalisten und Arbeiter sind selbst die Abnehmer.

Aber gehen wir auf die zweite Frage ein. Das Schema ist zweifellos nur eine allerabstrakteste und äusserst vereinfachte Darstellung der Produktion. „Prüft man das Schema der erweiterten Reproduktion gerade vom Standpunkte der Marxschen Theorie, so muss man finden, dass es sich mit ihr in mehreren Hinsichten im Widerspruch befindet. Vor allem berücksichtigt das Schema die fortschreitende Produktivität der Arbeit gar nicht.“ (S. 305) In Wirklichkeit, ^(antworten wir) wächst ja durch den technischen Fortschritt das Verhältnis c zu v allmählich, während auch das Verhältnis von m zu v allmählich steigt. Liest man dies in Betracht, so sagt die Genossin Luxemburg, „dann tritt ein Missverhältnis zwischen der sachlichen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Produkts und der Wertzusammensetzung des Kapitals in die Erscheinung“ (S. 307) Sie gibt dann als Beispiel ein Schema, wo inder Tat die Quantitäten nicht zusammenpassen, sondern ein wachsendes Defizit an Produktionsmitteln, ein Zuviel an Konsumtionsmitteln ergeben. Aber was beweist das? Beispiele, wo es nicht klappt, sind ohne Mühe aufzustellen; auch das allererste Reproduktionschema von Marx würde mit anderen Zahlen nicht klappen, aber das beweist nicht, dass die einfache Reproduktion nicht möglich ist, sondern es beweist, dass das Beispiel nicht richtig ist.

Die Verfasserin hat hier, soll sie Recht haben, zu beweisen, dass es nicht klappen kann, dass es also unmöglich ist, ein Schema aufzustellen, wo alles zusammenpasst. Ihr Zahlenbeispiel auf S. 307 ist daher völlig wertlos. Es beweist nichts, und es kann auch nichts beweisen, weil die Behauptung selbst unrichtig ist. Es ist sehr gut möglich, eine Verteilung der Produktion aufzustellen, wobei $c:v$ allmählich wächst und alles zusammenpasst.

Wir nehmen, um die Rechnung nicht unnötig zu komplizieren, an, dass in beiden Abteilungen dasselbe $c:v$ gilt, nämlich einfaches $4:1$. Weiter soll der kapitalisierte halbe Mehrwert, also der Kapitalzuwachs, im Verhältnis $9:1$ zwischen konstantem und variablem Kapital verteilt werden. Die Rechnung ergibt, dass dann das Verhältnis der beiden Produktions sphären $89:31$ sein muss; seien also die Kapitalien 8900 und 3100 :

$$\begin{aligned} \text{I } & 7120c + 1780v + 890m_1 + 890m_2 = 10680 \text{ Produktionsmittel} \\ & = 3720 \text{ Konsumtionsmittel;} \\ \text{II } & 2480c + 620v + 310m_1 + 310m_2 = 3720 \text{ Konsumtionsmittel;} \\ \text{Zus. } & 9600c + 2400v + 1200m_1 + (1080c + 120v) = 14400. \\ \text{An Produktionsmitteln sind } & 9600 + 1080 = 10680 \text{ nötig, an Konsumtions-} \\ & \text{mitteln } 2400 + 1200 + 120 = 3720, \text{ wie sie auch vorhanden sind.} \end{aligned}$$

Jetzt ist das konstante Kapital im Verhältnis 80 zu 89 gewachsen, das variable von 20 auf 21 ; das Verhältnis $c:v$ ist von 4 auf $89:21$ gestiegen, und wir nehmen an dass dies für beide Gebiete gilt. In dem zweiten Jahre muss also das Verhältnis der beiden Produktions sphären ein anderes sein; das neue Kapital 1200 muss daher in einem anderen Verhältnis über I und II verteilt werden. Es ist ja auch klar, dass der relative Anteil von I in der Gesamtproduktion immer steigen muss, dass also Kapital immer von II, wo es produziert wurde, auf I übertragen wird; es ist ~~ja~~ den Kapitalisten ja gleichgültig, wo sie ihre